

Katrin Emilia Buck

# Die Fratellis

Made by Love - Emanuele

Liebesroman

1. Auflage Juli 2018

Copyright © Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben Katrin Emilia Buck vorbehalten. Markennamen, die erwähnt werden, sind urheberrechtlich von den Eigentümern geschützt.

[www.katrinebuck.net](http://www.katrinebuck.net)

[katrinebuck@gmail.com](mailto:katrinebuck@gmail.com)

Covergestaltung: Catrin Sommer [www.rausch-gold.com](http://www.rausch-gold.com)

Lektorat und Korrektorat: Corinna Rindlisbacher und Lara Tunnat [www.ebokks.de](http://www.ebokks.de)

*Für meine Mutter*

Sei du selbst! Alle anderen sind schon vergeben.

(Oscar Wilde)

## PROLOG

*Sophie*

Eine Stunde ist beinahe um. Stehen wir im dritten oder vierten Stock? Ich beginne, die Orientierung zu verlieren. Der Geräuschpegel hat nochmals massiv zugelegt und ich habe schon einige Gläser Champagner auf nüchternen Magen intus.

Darren steht auf der anderen Seite des loftartigen Raumes, eine Blondine hat eindeutig Interesse an ihm. Sie schaut ihn mit großen Augen an und würde wohl ohne zu zögern mit ihm mitgehen. Jetzt lehnt sie sich näher heran und fährt mit einer Hand über seinen Anzugkragen. Sie ist klein; trotz ihrer hohen Schuhe reicht sie Darren nur bis zur Brust. Als sie jetzt ihre Hand zu seinem Oberkörper wandern lässt, fängt er sie ab und drückt sie weg. Er will nicht von ihr angefasst werden. Wer sie wohl ist? Eine alte Freundin?

Nun, die Zeit ist sowieso um. Ich sollte mich verabschieden und Darren befreien.

»Kelly, wo kann ich mich frisch machen?«, wende ich mich an meine Gastgeberin.

»Musst du schon los?« In ihren blauen Augen schimmern Tränen. Ja, Kelly hat sehr nah am Wasser gebaut – ist aber auch sehr herzlich.

»Ja, leider. Wir sehen uns bestimmt bald wieder.«

»Versprochen?«

Ich nicke. Sie ist wie ein kleiner Welpen, und ich fühle mich wie eine große Schwester. Sie zeigt mir den Weg zur Toilette. Da es auf jedem Stockwerk eine gibt, laufe ich von Etage zu Etage, bis ich eine finde, aus der keine kompromittierenden Geräusche zu hören sind. Als ich die Tür öffne, ist jedoch auch hier jemand drinnen.

Ich kann meinen Blick nicht von der jungen Frau abwenden. Ist es Jen, Em oder Ashley?

»Oh, Mist! Ah, Sophie, du hast mich aber erschreckt. Willst du auch? Es ist genug da.«

»Du hast nicht abgeschlossen«, kann ich nur erwidern, immer noch auf den Anblick starrend, der sich mir bietet. Ich werde in einer Sekunde acht Jahre zurückgeschleudert.

War es Tag oder Nacht? Grelles Licht scheint mir ins Gesicht, ich kann die Pose nicht halten, mein Kleid rutscht mir immer wieder hoch, ich falle beinahe vom Tisch.

»Später, Liebling. Lass mich nur noch das eine Foto machen.«

Ich gebe mir ja Mühe, nur kann ich jetzt überhaupt nicht mehr aufhören zu lachen. Am besten ziehe ich mir das Kleid einfach aus. Wahnsinn, jetzt schillert der Raum wieder in den schönsten Farben, wenn mich nur nicht immer das Licht so blenden würde.

»Komm her«, rufe ich Jeremy zu. Ich bin auf einem Wahnsinnstrip, da kann ich doch nicht ans Arbeiten denken! Er lacht, bevor er mich packt und mich hungrig mit seinen Küssen verschlingt.

Wir sind unsterblich. Ein irres Gefühl!

»Spürst du auch, wie wir fliegen?«

»Immer weiter und weiter, keiner kann uns aufhalten,  
Liebling.«

Stunden später, als das Telefon klingelt, stürzen wir ab.

Ein kalter Schauer läuft mir über den Rücken, als ich  
gedanklich zurück im Hier lande. Ich muss hier so schnell wie  
möglich weg.

## KAPITEL 1

*Emanuele*

*Zwei Monate früher*

Freitag, sechzehn Uhr dreißig. Feierabend. Die Woche ist perfekt gelaufen. Ein Großteil meiner Anlagen hat einen satten Gewinn eingefahren. Ich klopfte mir gedanklich auf die Schultern, um im nächsten Moment die Augen zu verdrehen. *Hey, warum soll ich mich nicht freuen, wenn es gut läuft?* Vor nicht allzu langer Zeit hätte ich durch eine leichtsinnige Investition beinahe innerhalb weniger Stunden mein gesamtes Vermögen vernichtet.

Mein Blick schweift durch die geräumige Küche und den Wohnbereich. Heute habe ich mir den Spaß gemacht, am Esszimmertisch zu arbeiten. Wenn man den ganzen Tag nur von sich selbst umgeben ist, braucht man anderweitig Ablenkung, und so arbeite ich jeden Tag in einem anderen Zimmer. Mein Stadthaus verfügt über sechs Stockwerke, einen Keller und eine Dachterrasse. Die Renovierung war und ist noch immer ein Großprojekt, denn ich konnte es mir nur leisten, für dieses Schätzchen mitzubieten, weil das Haus in einem stark renovierungsbedürftigen Zustand war. Es ist dennoch ein Wunder, dass mein Gebot den Zuschlag bekam. Ich war damals dreiundzwanzig Jahre alt, hatte auch noch den



letzten Cent zusammengekratzt und sogar meine Schwester angepumpt. Meine Hartnäckigkeit und mein Wunsch, aus dem Haus einen Wohlfühlort für meine geplante Großfamilie zu machen, gaben offenbar den Ausschlag. Jetzt, ein Jahr später, habe ich es geschafft, drei Stockwerke komplett zu renovieren, was den Wohnbereich, mein Schlafzimmer und den Fitnessbereich einschließt. Zuletzt habe ich am Gästebereich gearbeitet.

Zufrieden packe ich meinen Laptop weg. New York erstrahlt heute bei schönstem Frühlingswetter; es wird höchste Zeit, das T-Shirt und die kurze Hose gegen Laufkleidung zu tauschen und meinen Körper aus dem Dornröschenschlaf zu holen.

Eine halbe Stunde später bin ich wie jeden Freitagabend am Hudson River unterwegs. Ich bin ein absolutes Gewohnheitstier geworden. Es wäre ein Leichtes, mich auszuspionieren, denn ich mache jeden Tag zur selben Zeit das Gleiche. Ich arbeite von Sonntag um zwanzig Uhr bis Freitag um sechzehn Uhr dreißig. Die Wochenenden gehören meiner älteren Schwester Francesca und meinem besten Freund Chris, der in einer Beraterfirma arbeitet.

Am Battery Park halte ich kurz und schaue nach Liberty Island. Ich sauge das Glücksgefühl, frei zu sein, mit jeder Faser auf. Meine Mutter hat es leider nie gespürt, hat sich hier gefangen gefühlt, obwohl sie in New York aufgewachsen ist. Sie hat uns als Kinder immer erzählt, dass sie es nicht abwarten konnte, ihre Heimat Italien zu besuchen, und als sie

es als Erwachsene endlich geschafft hatte, ist sie geblieben. So haben wir Kinder zwar die doppelte Staatsbürgerschaft, sind aber alle in Rom aufgewachsen. Meine acht Jahre ältere Schwester Francesca hat es zum Studieren in die USA gezogen, mein zwölf Jahre älterer Bruder Franco lebt in Rom, wo auch ein großer Teil unserer Familie wohnt. Die paar Verwandten, die noch in den USA leben, kennen wir nicht, unsere Großeltern mütterlicherseits sind bereits verstorben.

Ich laufe weiter bis zur Brooklyn Bridge, die Energie New Yorks beflügelt mich. Im Gegensatz zu meiner Mutter liebe ich diese Stadt. Als ich die Möglichkeit bekam, hier aufs College zu gehen, ergriff ich sie, obwohl ich damals nicht wusste, was mich erwarten würde. Ich wollte in erster Linie nur weg aus Rom. Wenn Francesca nicht schon hier gelebt hätte, wäre ich vielleicht ganz woanders gelandet.

Ich stamme aus einer sehr stolzen und temperamentvollen Familie. Mein Vater ist aus dem Süden von Italien mit dem Traum von einem eigenen Restaurant nach Rom gezogen. Er hat Tag und Nacht dafür geschuftet, hat für seinen Lebenstraum alles gegeben. Ich habe ihn lange dafür bewundert, für seine Leidenschaft und sein Herzblut. Leider ist vieles auf der Strecke geblieben, noch heute habe ich nicht das Gefühl, dass ich ihn kenne oder er mich. Je älter ich wurde, desto mehr hatte ich das Gefühl, dass ich ihm lästig bin. Seine ganze Konzentration hing an Franco. Als ältester Sohn war es vorbestimmt, dass er das Restaurant übernimmt. Ob er wollte oder nicht, war nebensächlich. Dass ich oder Francesca gerne das Restaurant haben wollten, wurde

ignoriert. Dabei brannte ich dafür. Ich habe mein ganzes Leben lang jede freie Minute in der Küche verbracht, kannte alle Gäste und jeden vom Personal. Besonders die Herstellung unserer Pralinen, die wir auch in einem kleinen Laden in London verkaufen, hat es mir angetan.

Ich wollte das Restaurant unbedingt übernehmen, wenn mein Vater sich zur Ruhe setzt. Habe ihn als Kind schon mit Ideen bombardiert, als Teenager eine Homepage fürs Restaurant entworfen, Flyer gezeichnet. Aber es hat alles nichts genützt. Als ich realisierte, dass mein Traum platzte, nur weil mein Vater die Hierarchie einhalten wollte, hat mich die Enttäuschung innerlich aufgefressen. Ich konnte nicht glauben, dass meine Meinung keinen Cent wert war, und ich wurde wütend.

Ich konnte das »Oh, wie niedlich« nicht mehr hören. Ich wollte nicht nur die ganze Zeit gefüttert werden, als wäre ich ein Schoßhündchen – mit dem Ergebnis, dass ich ein dickes Kind wurde. Ich fühlte mich in jeder Beziehung äußerst unwohl, gefangen und frustriert. Und wie das bei Teenagern so ist, habe ich irgendwann verbal um mich geschlagen, ohne Rücksicht auf Verluste, und behauptet, unser Restaurant zu hassen und nie mehr im Leben auch nur einen Fuß hineinzusetzen, geschweige denn italienisches Essen zu mir nehmen zu wollen. Mein Vater stand wie vom Donner gerührt da und auch Franco hat keinen Ton mehr herausbekommen.

Das Restaurant ging natürlich an Franco. Und ich war überzeugt, dass er das bis dahin gar nicht gewollt hatte. Von der ewigen Warterei, dass mein Vater das Feld räumen würde,

war er frustriert und ist nach seinem Studium in England geblieben. Hat sich dort ein Leben aufgebaut, geheiratet. Plötzlich dann, als er fünfunddreißig Jahre alt geworden war, war es beschlossene Sache: Von heute auf gleich bekam Franco das Restaurant. Seine Ehe war da schon gescheitert und er spielte offenbar sowieso mit dem Gedanken, zurück nach Rom zu ziehen.

In diesem einen Jahr, seit Franco das Ruder übernommen hat, expandiert er wie besessen. Im letzten Jahr ist bereits ein Restaurant in London dazugekommen, die Eröffnung in Paris steht unmittelbar bevor. Francesca und ich sind uns einig, dass das nicht gut gehen kann. Franco wird das Lebenswerk unseres Vaters in den Sand setzen, wenn er so weitermacht. Nur wird er nie auf mich hören.

Und mich sollte es wirklich nicht mehr interessieren. Seit wir uns zerstritten und ich Rom verlassen habe, bin ich froh, in Ruhe gelassen zu werden. Bis heute haben wir kein klärendes Gespräch geführt. Wenn wir uns treffen, erzähle ich nichts von meinem Leben, spiele stattdessen meine Rolle als Trotzkopf und hoffe, dass mir keiner Fragen stellt. So versuche ich, mein Leben zu leben und nicht mehr zu oft an Rom und meine Familie dort zu denken, was mir schwerfällt, denn ich bin ein absoluter Familienmensch. Neben dem Restaurant war mein Traum immer, eine eigene Großfamilie zu haben. Ich liebe Kinder, schon als ich klein war und Francesca mich zu ihren Jobs als Babysitterin mitgenommen hat, war mir klar, dass ich später einmal eine halbe Fußballmannschaft haben wollte.

Ich hatte aber weder das nötige Selbstvertrauen, Frauen anzusprechen, noch konnte ich meiner zukünftigen Frau etwas bieten. So habe ich mich im College dem Bodybuilding verschrieben und alle Präparate eingenommen, die einigermaßen legal waren, um meine Muskeln schnell wachsen zu lassen. Die Frauen liebten meinen gestählten Körper, aber irgendwann wurde es mir dennoch zu viel. Kondition besaß ich nämlich praktisch keine, und das führte zu ein paar peinlichen Momenten im Schlafzimmer. Jedenfalls beendete ich danach meine exzessive Bodybuilder-Phase und widmete mich anderen Sportarten wie dem Boxen und dem Joggen. Dass es auf die inneren Werte ankam, war mir natürlich klar, aber wenigstens hat mir mein neues Selbstvertrauen geholfen, Frauen gegenüber ganze Sätze formulieren zu können und nicht nur mit rotem Kopf und Schweißausbrüchen meinen Namen zu stammeln.

Die Richtige habe ich leider noch nicht gefunden, obwohl ich auf dem College drei längere Beziehungen geführt habe. Es hat am Ende nicht funktioniert, wir waren zu unterschiedlich. Aber ich bin zuversichtlich, dass ich irgendwo in Manhattan meine Traumfrau finde. Schließlich besuche ich jede Woche Klubs mit Chris, bin auf Veranstaltungen mit Francesca, bin im Alumni-Verein von meinem alten College und besitze auch einen Leseausweis für die Bibliothek. Wenn das alles nichts bringt, werde ich es online versuchen. Aber wer weiß, ob *die Eine* mir nicht in den nächsten fünf Minuten entgegenjoggt kommt.

## KAPITEL 2

*Sophie*

»Sophie, hier bin ich!«

Sam, meine beste Freundin, winkt mir hektisch vom Bartresen aus zu. Als ob ich sie hätte übersehen können. Sie hat sich wieder das knallrote Schlauchkleid angezogen, das ihren Kurven schmeichelt und die Männer im Restaurant als sabbernde Häufchen zurücklässt.

»Hallo, Schatz. Ich vermute mal, dass uns jetzt die Aufmerksamkeit aller Gäste sicher ist!« Lachend ziehe ich sie in eine Umarmung. Ihre kurzen, blonden Haare, die sie mit Gel zusätzlich aufgestellt hat, piksen mich in die Wange.

Wir sehen uns hauptsächlich aus beruflichen Gründen, da Sam für den Cateringbetrieb arbeitet, den ich für die rustikalen Hochzeitsfeiern auf meiner Ranch buche. Wann immer es unsere Terminpläne erlauben, treffen wir uns in Austin und sorgen dafür, dass wir Spaß haben. Sam ist im Gegensatz zu mir eine waschechte Texanerin. Sie verfügt über eine unbändige Energie und hat immer unzählige Projekte an der Hand.

»David ist in der Stadt«, erklärt Sam, als ich mich gesetzt habe und die Cocktailkarte zu studieren beginne.

»Hast du ihm gesagt, dass wir uns hier treffen?« David ist Sams unglaublich attraktiver Bruder, der als Ingenieur in

Houston arbeitet. Er ist ein ausgezeichnete Unterhalter und ein noch besserer Küsser. Leider hat er kein Interesse an einer Beziehung mit einer Geschäftsfrau.

»Natürlich nicht. Er würde uns nur den Abend vermiesen. Schließlich sind wir hier, um uns einen netten Kerl anzulachen. Da brauche ich sicher nicht meinen Bruder, der mir die Tour vermasselt.« Sam trinkt beherzt von ihrem Cocktail. Wenn sie so weitertrinkt, wird es ein kurzer Abend und eine einsame, aber verkaterte Nacht werden.

Seufzend lege ich die Cocktaillkarte zurück. Ich habe Lust auf ein Bier. Ich liebe Bier; der erste Schluck beschert mir jedes Mal ein Glücksgefühl. Statt meinem Verlangen nachzugeben, bestelle ich einen Cosmopolitan, der mich natürlich prompt an New York erinnert. Ich habe der Stadt vor acht Jahren den Rücken gekehrt und bin seitdem nicht mehr dort gewesen. In letzter Zeit aber schweifen meine Gedanken öfter in die Vergangenheit, als mir guttut.

»Warum so still? Ist auf der Ranch alles in Ordnung?«

»Im Moment läuft es gut. Viel Arbeit – so wie es sein soll.«

»Das weiß ich doch. Ich sehe es an unseren Auftragsbüchern. Ich meinte eigentlich, ob du dich entschieden hast, dir einen Partner zu suchen. Du arbeitest dich noch zu Tode, und außer unseren gelegentlichen Treffen hast du keine Abwechslung. Wenn es keine Hochzeit oder Feier zu organisieren gibt, werkelst du an den Häusern rum.«

»Es gibt halt immer etwas zu reparieren«, versuche ich mich aus der Affäre zu ziehen.

Als ich die Ranch vor sieben Jahren erbt und begann, sie wieder zum Leben zu erwecken, fragte ich mich nie, was mal sein würde. Ich hatte überhaupt keine Zeit dafür – viel zu sehr faszinierte mich mein Projekt, aus der Ranch einen Ort zu machen, an dem sich die Menschen wohlfühlen und den wichtigsten Tag in ihrem Leben feiern wollen.

Ich habe es geschafft, mir einen guten Ruf auch außerhalb von Texas aufzubauen. Die Ranch und die Gästehäuser werden immer häufiger gebucht. Mittlerweile gibt es eine Wartezeit von zwei Monaten. Eigentlich großartig, wenn da nicht der nagende Gedanke wäre, ob das schon alles gewesen ist. Ich bin jetzt zweiunddreißig. Zugegeben, ich habe in den letzten Jahren mehr erlebt als manch anderer in seinem ganzen Leben. Vor allem meine Zeit in New York war eine extreme Erfahrung.

»Komm, lass uns etwas essen. Mit ein paar Kohlehydraten im Bauch sieht die Welt gleich ganz anders aus.« Ich ignoriere das typische Gejammer von Sam, dass sie bald wie ein Hefeteig aufgehen werde, wenn wir weiterhin bei jedem Treffen so hemmungslos schlemmen, und ich einfach nur gemein sei, so groß und dünn zu sein, und mir alles erlauben könne, was mir schmeckt. Sams Frust ist jedoch nur gespielt; sie weiß genau, dass das Leben als Model mehr Schatten- als Sonnenseiten hat. Ich kann ein Lied davon singen.

Wir lassen uns zu einem kleinen Tisch für zwei führen und bestellen beide die hausgemachte Penne mit Pesto. Ich liebe allein schon den Geruch in einem italienischen Restaurant. Wenn ich mir die Gerichte auf den Nachbartischen anschau,



läuft mir das Wasser im Munde zusammen. Wann bin ich das letzte Mal in Italien gewesen? Es muss mindestens zehn Jahre her sein. Vielleicht wäre ein kleiner Urlaub doch keine so schlechte Idee. Wenn ich denn die Zeit dafür finden könnte ...

»Sag mal, hast du darüber nachgedacht, ob du deine Bilder wieder ausstellen willst? Schon das letzte Mal, als ich auf der Ranch war, ist mir aufgefallen, dass einige neue dazugekommen sind.« Sam knabbert genüsslich an den Grissini mit Rosmarin.

»Ich habe mir keine Gedanken darüber gemacht.«

»Das solltest du aber, Sophie. Das letzte Mal hast du alle Bilder innerhalb eines Abends verkauft.«

»Im örtlichen Café. Das waren alles Nachbarn, die mir bestimmt nur einen Gefallen tun wollten. Du weißt schon: der armen kleinen Frau helfen, die ganz alleine diese riesige Ranch am Leben halten möchte«, antworte ich mit einem Zwinkern.

»Du und arme Frau!« Sam bricht in schallendes Gelächter aus.

Es wird ein gemütlicher Abend, auch ganz ohne Männer. Denn zwischen unser Geschnatter passt am Ende niemand anderes.

»Ich wünschte, ich könnte deine Partnerin sein. Leider fehlt mir das nötige Kleingeld. Sobald ich aber die nächste Bank ausgeraubt habe, stehe ich bei dir auf der Matte. Das wird ein Spaß.«

»Sobald wir das nötige Geld haben, werden wir zusammen deinen Cupcake-Laden aus dem Boden stampfen«, erinnere

ich Sam an ihren Traum, auf den sie als begnadete Bäckerin viel zu lange schon warten muss.

»Irgendwann machen wir das, Sophie.«

Sam verabschiedet sich überschwänglich, bevor sie sich ins Taxi setzt. Ich winke ihr nach, bis sie hinter der nächsten Kurve verschwunden ist. Langsam schlendere ich zu meinem Truck, um nach Haus zu fahren. Ich habe nur den einen Cocktail getrunken, und das vor Stunden. Diese Menge an Alkohol ist also nicht der Rede wert, und somit kann ich mir das Geld für ein Taxi sparen, was ein ordentlicher Batzen wäre, denn meine Ranch liegt eine Stunde Autofahrt entfernt. Im Geist verplane ich bereits das gesparte Geld. Ich werde es entweder für neue Leinwände ausgeben oder für das sündhaft teure, grüne Kleid, das ich vor ein paar Tagen in einer kleinen Boutique in Austin entdeckt habe. Gut gelaunt summe ich den neuesten Country-Song, der im Radio gespielt wird, als mein Telefon klingelt. Ich habe nicht vor, mitten in der Nacht auf dem Highway zu halten, um abzunehmen. Zudem kenne ich nur eine Person, die sich nicht an gängige Uhrzeiten für Anrufe hält, und ich habe keinen Bedarf, mit ihr zu sprechen.

## KAPITEL 3

*Emanuele*

Ich lasse mir Zeit und lege an der Promenade am East River noch ein paar Sprinteinheiten ein. Der Schweiß rinnt mir unangenehm in die Augen, mein T-Shirt ist längst durchtränkt, sodass ich beschließe, es auszuziehen. Was ich im Nachhinein lieber nicht im Rennen hätte machen sollen, denn dann hätte ich gesehen, dass direkt vor mir ein großer Hundehaufen auf dem Weg liegt. So hatte ich aber das Vergnügen, das unvergleichliche schmatzende Geräusch zu hören, als ich drauftrat. Der Geruch war ekelhaft.

Ich kämpfe mich aus dem T-Shirt und sehe mir dann meinen versauten Turnschuh an. Hundehaufen liegen zu lassen, ist eine Straftat in New York, was aber dennoch den einen oder anderen Hundebesitzer nicht abschreckt. Fluchend versuche ich, den Dreck von meinem Schuh zu entfernen, als mein Smartphone zu klingeln anfängt. Ich klaube es aus meiner Armtasche und nehme ab. Francesca ist dran.

»Ciao, was gibt's?« Der Geruch ist so eklig, vielleicht hilft der nahe Rasen, meinen Schuh wenigstens etwas zu reinigen.

»Ich sitze vor deinem Haus. Wann kommst du?«

»Warum gehst du nicht rein? Hast du den Schlüssel etwa wieder verloren?«

»Wie kommst du denn darauf?«, erwidert sie gespielt empört.

»Was für eine Unverschämtheit. He, Sie! Kommen Sie gefälligst zurück und machen Sie das weg. Also, diese jungen Leute heutzutage.«

»Warte mal, Francesca ...« Ich drehe mich zur Promenade zurück und sehe eine alte zierliche Frau mit einem sehr kleinen Hund. Ich kenne mich mit Hunden nur dürftig aus, allzu gefährlich sieht er aber nicht aus. Obwohl, als sie näher kommt, fängt er wie wild an zu bellen. Oha, vielleicht sollte ich ihn doch nicht unterschätzen.

»Was stehen Sie da so rum, machen Sie das weg! Aber dalli!«, giftet die alte Frau.

»Was ist da los, Manu?«, höre ich Francesca am Telefon.

»Äh, ich bin in Hundekacke getreten«, murmele ich ins Telefon, bevor ich lauter zu der alten Frau sage: »Die Kacke ist nicht vor mir. Wie Sie sehen, habe ich gar keinen Hund.«

»Machen Sie das jetzt sofort weg! Also, diese jungen Leute heute. Nichts als Unfug im Kopf! Hier, wahrscheinlich haben Sie nicht mal einen Job, so wie Sie aussehen. Also zu meiner Zeit waren nur Verbrecher tätowiert. Sind Sie ein Schläger? Ich warne Sie, Charly ist zwar klein, aber oho!«

Ungläubig starre ich die alte Frau vor mir an, die mich böse anfunkelt. In ihrer Hand hält sie eine Hundetüte fest umklammert, die sie mir wohl gerade aufzwingen möchte. Francesca lacht sich derweil am Telefon kaputt. Sie hat sicher alles ganz genau mitbekommen. Ich lege auf, bevor ich »Ich arbeite in der Finanzbranche« antworte.

Mit einem gewinnenden Lächeln beschließe ich, eine gute Tat des Tages zu vollbringen. Damit die arme Frau sich wieder beruhigt und den Glauben an die Menschheit nicht verliert, ergreife ich die Tüte und gehe zurück zum plattgetretenen Haufen. Während ich den Gehweg sauber mache, hält die alte Dame nicht hinter dem Berg, was sie von der Finanzbranche im Allgemeinen und von der Wall Street im Speziellen hält. Selbstredend haben sich schon ein paar Zuschauer eingefunden, die unser Schauspiel beobachten.

Mit einem zufriedenen Grinsen werfe ich die volle Tüte in den dafür bestimmten Mülleimer und mache mit einem Abschiedsgruß auf den Nachhauseweg.

Die Reaktionen auf meinen Beruf sind nichts Neues und um genau zu sein, bin ich Spekulant. Aber damit gehe ich noch weniger hausieren. Wenn mich auf einer Party jemand fragt, was ich beruflich mache, antworte ich immer, dass ich Unternehmer und in der Finanzbranche tätig bin. Das klingt besser als: »Ich habe das Startkapital, das mir meine Familie zu meinem zwanzigsten Geburtstag gegeben hat, mit viel Glück und noch mehr Risikobereitschaft so weit vermehrt, dass ich mit gerade mal vierundzwanzig Jahren nicht mehr arbeiten müsste.«

Mein Leben dreht sich um den Dow Jones, den DAX und den Nikkei – meine drei Mitarbeiter. Sie sind launisch und man weiß nie, was sie als Nächstes machen werden, aber zusammen haben wir schon die schwärzesten wie auch die euphorischsten Stunden erlebt.

Es war nie geplant, dass ich Spekulant werde. Als ich begann, Betriebswirtschaft zu studieren, geschah das aus reinem Pragmatismus. Damit konnte man überall einen guten Job finden. Trotz unseres angespannten Verhältnisses fand mein Vater es nur fair, dass Francesca und ich Startkapital für etwas Eigenes erhielten. Ja, auch das ist eine Seite an ihm.

Die Idee, das Geld zu investieren und so zu versuchen, es zu vermehren, war eine spontane Idee und dem Leistungskurs in *Investment Analyse und Portfolio Management* geschuldet, den ich am College besuchte. Dass ich das Geld in den ersten Monaten beinahe komplett verprassen würde, hatte ich allerdings nicht erwartet. Ich habe es auch nie erzählt. Zu Hause glaubte jeder, ich würde ausschließlich von dem Startkapital leben und es mir ansonsten gut gehen lassen. Ein Taugenichts kam wohl dem Bild, das meine Familie in Rom von mir hatte, am nächsten. Ich tat nichts, um dieses Bild zu widerlegen. Sie ließen mich in Ruhe und das war es, was ich wollte.

Jedenfalls riss ich das Ruder – gerade noch rechtzeitig, bevor ich mit eingezogenem Schwanz nach Hause hätte zurückkehren müssen – herum und tätigte endlich eine gute Investition. Bis ich gelernt hatte, meine Risikobereitschaft zu zügeln, war es allerdings wie eine Fahrt auf der Achterbahn.

Nachdem ich die erste Million verdient hatte, ging ich in ein Tattoo-Studio. Ich spürte den starken Drang, diesen Meilenstein festzuhalten. Als sich die Idee, mir ein Tattoo stechen zu lassen, in meinem Kopf festgesetzt hatte, war ich plötzlich wie besessen davon. Ich kann nicht einmal mehr

sagen, woher der erste Impuls kam, aber mir eine teure Uhr oder ein schnittiges Auto zu kaufen, erschien mir zu kurzlebig. Ich wollte etwas, das nicht verging, das mich daran erinnerte, wer ich war und was mir wichtig war. Mittlerweile sind drei weitere Tattoos dazugekommen, aber wenn ich ein T-Shirt trage, sieht man sie nicht. Um nicht noch weiter Aufmerksamkeit zu erregen, schlüpfte ich in das eklig nasse Shirt und mache mich auf den Heimweg.

Wie erwartet sitzt Francesca immer noch auf meiner Treppe. Sie grinst mir breit entgegen, bevor sie ihre Nase rümpft und »Du stinkst« bemerkt.

»Du bist echt ein Witzbold. Also, hast du den Schlüssel schon wieder verloren?«

»Ich habe deinen Schlüssel noch nie verloren, nur verlegt.«

Francesca blendet unwichtige Dinge einfach aus, so wie meine Schlüssel. Ihr Argument ist, dass ich sowieso die meiste Zeit zu Hause bin, also kann sie genauso gut klingeln.

In meinen Augen ist sie dennoch perfekt. Sie spricht sieben Sprachen, fünf davon akzentfrei. Ich spreche Italienisch und Englisch, und leider nur die erste Sprache akzentfrei, was nicht weiter verwunderlich ist, da es meine Muttersprache ist. Von der Genialität meines älteren Bruders brauche ich gar nicht anzufangen. Er hat zwei Klassen übersprungen und die Universität in Rekordzeit beendet. Wenn er gewollt hätte, hätte er in Oxford seinen Doktor machen können. Tja, stattdessen leitet er jetzt ein Restaurant.

Als Kind habe ich meine Mutter mal gefragt, ob sie sicher ist, dass ich nicht als Kind im Krankenhaus vertauscht worden

wäre, zumal ich nicht nur viel weniger Talente besitze, sondern auch ganz anders aussehe. Alle in meiner Familie sind groß gewachsen, haben schwarzes Haar und dunkle Augen, sind ganz offensichtlich der mediterrane Typ. Ich bin blond, blauäugig und nur wegen eines läppischen Zentimeters nicht der Kleinste von uns dreien. Wohlgermerkt bei einer Körpergröße von einem Meter achtzig! Meine Mutter hat meine Vertauschungstheorie zunichtegemacht, als sie mich an sich gedrückt und mir erzählt hat, dass es eine Hausgeburt gewesen sei und ich nach einem Onkel käme, den ich nie in meinem Leben kennengelernt habe. Schade, es wäre sicher ganz interessant gewesen, ihn zu treffen und herauszufinden, ob wir noch andere Gemeinsamkeiten als nur unser Äußeres besitzen.

Ich setze mich neben Francesca und ziehe meine Schuhe aus. Die werden jetzt so schnell wie möglich auf die Dachterrasse befördert und dort abgespritzt.

»Ich habe dich erst später erwartet. Warum bist du schon hier?« Francesca trägt sogar noch ihre Bürouniform, die heute aus einem dunkelblauen Etuikleid und mörderisch hohen Schuhen besteht.

»Ich muss dir unbedingt etwas erzählen«, erwidert sie aufgeregt. »Ach, übrigens, Franco sucht dich. Hast du es versäumt, ihm deine neue Handynummer zu geben?«

»Muss mir entfallen sein. Was wollte er denn?«

»Das hat er nicht erwähnt.«

Franco ruft mich nie an und da das nächste Familientreffen erst in zwei Monaten zum sechzigsten Geburtstag meiner



Mutter ansteht, beunruhigt es mich schon ein wenig, dass er mich sucht.

Ich musste meine Handynummer wechseln, nachdem ich plötzlich mit Anrufen bombardiert wurde. Jeder fragte mich nach einer Kayla. Anfangs dachte ich mir nicht viel dabei, aber als die Anrufe eine beängstigende Anzahl erreichten, begann ich vorsichtig, ein paar Fragen zu stellen. Dass es sich um ein buchbares Mädchen handeln könnte, war mir da längst klar geworden und so fand ich heraus, dass Kayla ein Escort Girl war. Chris wollte sie unbedingt ausfindig machen, um sie auf die falsche Telefonnummer aufmerksam zu machen, oder so ähnlich. Ah ja? Ich habe die Nummer stattdessen ändern lassen.

»Ich hoffe, deine Aufregung ist nicht Francos Anruf geschuldet, aber lass mich wenigstens zuerst duschen. Ach, der Gästebereich ist übrigens fertig geworden. Du kannst ab jetzt ein paar Kleider hierlassen, wenn du willst.« Ich weiß, das wird sie etwas beschäftigen. So habe ich wenigstens noch kurz Zeit, mich abzukühlen und von den stinkenden Klamotten zu befreien.

Der Gästebereich liegt im Erdgeschoss, also muss Francesca nur die Treppe zur Haustür überwinden. Ich habe keine Ahnung, wie sie sich in solchen Schuhen überhaupt fortbewegen kann. Wenn man für ein großes Modemagazin arbeitet, kommt man wohl gar nicht darum herum, auch selbst wie ein Modepüppchen herumzulaufen.

Und ich sage das voll des Respektes, denn Francesca macht ihren Job toll. Ich begleite sie häufig als ihr »Plus eins« auf

Veranstaltungen und kann mir daher ein Bild davon machen, wie sie bei ihren Kunden ankommt. Dass ihre Wahl stets auf mich fällt, liegt einerseits daran, dass sie sich bis jetzt immer auf die falschen Männer eingelassen hat, und andererseits an der Tatsache, dass ich mich im Anzug ganz gut mache und sie noch nie blamiert habe.

Als ich aufgeschlossen habe, renne ich zuerst hoch auf die Dachterrasse und dann geradewegs einen Stock tiefer in mein Badezimmer. Mein T-Shirt fliegt schon im Schlafzimmer auf den Boden.

Francescas Begeisterungsschreie höre ich, bevor ich in meinem Badezimmer verschwinde. Es gefällt mir unbeschreiblich gut, ihr Gesicht zum Leuchten zu bringen. Sie hat mich schon aus mancher Misere geholt, und ich hatte nur wenige Möglichkeiten, mich zu revanchieren. Ein schöner Gästebereich ist eine davon.

Werde ich es noch schaffen, fertig zu duschen, bevor ...?

»Manu, es sieht unglaublich aus! Wann hast du denn die Zeit gefunden ...? Wow!«

Nein, wohl nicht. Dank des Lifts in meinem Haus, nicht weil sie so schnell Treppen steigen könnte.

Ich schaffe es nicht häufig, sie sprachlos zu machen. Wir sind Italiener – viel zu reden liegt uns im Blut. Nackt vor ihr herumzutanzten, gehört hingegen nicht zu meinen Präferenzen.

»Ich hatte Hilfe, sonst wäre ich nie fertig geworden. Es freut mich, dass es dir gefällt. Ich brauche sowieso kein Arbeitszimmer, und so habe ich mehr Platz für die Bibliothek und ein zweites Gästezimmer. Ist ja auch ganz praktisch.« Ich

brabbele ohne Punkt und Komma, laufe wie ein aufgescheuchtes Huhn in meinem riesigen Schlafzimmer umher und versuche so, Francesca abzulenken. Wovon eigentlich? Vor ihr brauche ich mich sicher nicht zu verstecken. Also bleibe ich im Zimmer stehen, verschränke die Arme vor der Brust und warte auf ihren Kommentar.

Langsam nähert sie sich und streicht mir mit ihren Fingern sanft über die linke Schulter.

»Es sieht unglaublich aus. Wann hast du es dir stechen lassen?«

»Vor ein paar Wochen.«

Ich hatte mir lange überlegt, was mein erstes Tattoo werden würde und habe mich dann für den Weißkopfseeadler entschieden. Keinen kleinen, nein; er bedeckt meine ganze Brust und symbolisiert sowohl meine Liebe zu New York als auch den Mut, meinen eigenen Weg zu gehen und die Menschen, die mir wichtig sind, zu beschützen. In den Klauen hält er eine Sanduhr. Sie erinnert mich jeden Tag daran, nicht meine Zeit zu verschwenden und das Wichtige im Leben im Auge zu behalten. Die ganze Prozedur des Tätowierens hat ewig gedauert und mich an den Rand meiner Schmerzgrenze gebracht. Es hat mich allerdings auch süchtig gemacht. Ich musste mich beherrschen, um danach nicht jede Woche ins Tattoo-Studio zu rennen.

Der keltische Wolf auf meiner linken Schulter ist das letzte Motiv, das ich mir stechen lassen konnte – zumindest wenn es mir weiterhin wichtig ist, meine Tattoos unter einem T-Shirt verstecken zu können. Mein Rücken ist für meine eigene

Familie reserviert, für meine Frau und meine Kinder. Wenn ich sie denn endlich einmal habe. Darum auch das große Haus und mein Bestreben, so schnell wie möglich viel Geld zu verdienen.

Außer meiner Mutter weiß meine Familie in Rom weder von meinen Tattoos noch von meinem Familienwunsch. Selbst Francesca binde ich nicht alles sofort auf die Nase, obwohl sie mich noch nie kritisiert hat. Ganz im Gegenteil – ihr gefällt, dass ich mein Ding mache.

Gespannt warte ich darauf, dass Francesca von ihrer neuesten Eroberung zu erzählen anfängt. Früher hoffte ich bei jedem neuen Kerl, dass es der Richtige für sie wäre. Heute hoffe ich nur noch, dass sie sich nicht wieder ausnutzen lassen wird. Ich könnte wetten, dass wieder Letzteres der Fall sein wird.

## KAPITEL 4

*Sophie*

Wie immer ist es stockdunkel, als ich die Hauptstraße des letzten Dorfes verlasse. Die Scheinwerfer meines Trucks leuchten ins Nichts, bevor endlich mein Tor vor mir auftaucht. Der verpasste Anruf zerrt an meinen Nerven, obwohl ich mich zu nichts verpflichtet fühlen muss. Heute noch zurückrufen werde ich nicht. Vielleicht nicht einmal morgen.

Froh, endlich ein ferngesteuertes Tor installiert zu haben, fahre ich kurze Zeit später vor das Haupthaus. Es ist ein schöner Luxus, nicht mehr jedes Mal aussteigen zu müssen, um das Tor zu öffnen. Ich habe nur am Haupthaus eine Alarmanlage anbringen lassen. Im Grunde gibt es auch da nichts zu stehlen, dennoch fühle ich mich so sicherer. Auch wenn sich in Texas jeder hüten würde, unbefugt ein Grundstück zu betreten, denn er könnte dafür ganz legal erschossen werden. Da ich eine Waffenlizenz besitze, darf ich meinen Revolver sogar offen tragen. Es geht hier wirklich zu wie im Wilden Westen – wie passend, dass ich mich auf Hochzeiten mit rustikalem Flair spezialisiert habe.

Manchmal fühlt es sich an, als ob ich auf den Mond gezogen bin und nicht nach Texas. Wieder schleicht sich eine Sehnsucht nach New York ein, die ich seit Jahren nicht gespürt habe. Natürlich ebenfalls durch den Anruf ausgelöst.

Nervös sperre ich meine Haustür auf, aktiviere wieder die Alarmanlage und gehe dann durch das geräumige Wohnzimmer weiter in meinen privaten Bereich. Fünfzehn Minuten später liege ich im Bett und starre an die Decke. Ich werde nie zur Ruhe kommen, wenn ich nicht weiß, was los ist. Mit einem mulmigen Gefühl drücke ich die Rückruftaste.

»Sophie, wie schön, dass du zurückrufst!«

»Hallo, Andrea, was gibt es denn?« Sie würde mich nicht anrufen, wenn es sich nicht um Arbeit handeln würde – eine Art von Arbeit, die ich nicht mehr bereit bin auszuüben. Bin ich inzwischen so weit, ihr etwas abschlagen zu können? Ich verdanke ihr viel.

»Ich wollte mich bedanken, dass du zur Eröffnungsfeier nach Los Angeles geflogen bist. Die Ausstellung ist ein voller Erfolg.«

»Und darum rufst du mich um zwei Uhr in der Früh an?« Es ist doch klar, dass die Fotoausstellung meines alten Arbeitsfreundes gar nicht anders als großartig sein konnte. Er lebt in Superlativen. Das war schon immer so.

»Ich bin in London, und du weißt ja, wie unwichtig Uhrzeiten in der Modebranche sein können.«

*Ich weiß es, aber es geht mich nichts mehr an,* will ich in mein Handy schreien. Stattdessen wiederhole ich nur die Frage, was sie von mir will. Andrea war damals nicht *meine* Agentin. Ich war nur die Muse von einem der erfolgreichsten Fotografen Englands, Jeremy Collins, den Andrea noch heute betreut. Als er mich vor ein paar Monaten besuchte und ein letztes Foto für seine Vernissage in Los Angeles erbat, hatte ich

mir nicht gedacht, dass das irgendwelche Konsequenzen haben könnte. Ich wollte einem alten Freund einen Wunsch erfüllen. Ich werde unsere unglaubliche Zeit in New York nie vergessen. Nie habe ich hemmungsloser gelebt, nie näher am Abgrund.

»Das Interesse an dir ist im Moment enorm. Du bist heiß, und da du keinen Agenten hast, werde ich mit Anfragen bombardiert.«

»Wer hält mich denn für heiß? Ich bin vor acht Jahren ausgestiegen. Meinst du etwa, ich kehre zurück in mein altes Leben? Nicht, wenn ich es verhindern kann.« Wieso rege ich mich eigentlich so auf? Ich schulde Andrea überhaupt nichts, auch wenn sie mich immer anständig behandelt hat. Da hatte sich mein ehemaliger Agent viel skrupelloser und komplett geldgierig benommen. Er hätte mich in der Gosse verrecken lassen, wenn es ihm ein paar Extradollar gebracht hätte.

»Beruhige dich wieder. *Fashion Plus*, das Modemagazin, will einen Artikel über dich veröffentlichen, inklusive Cover-Shooting. Sie waren nicht die Ersten, die mit dieser Idee auf mich zugekommen sind, haben allerdings das beste Angebot gemacht. Du bräuchtest nicht einmal nach New York zu fliegen; sie würden einen Reporter nach Austin schicken. Ich brauche nur deine Einwilligung.«

»Ich überlege es mir.« Ich fühle bereits Kopfschmerzen in mir aufsteigen. Es würde nicht bei einem Interview bleiben. *Fashion Plus* wird in den ganzen USA verkauft. Vorbei wäre es mit meiner Ruhe und meinem Bestreben, mich im Dorf zu integrieren. Es ist schwer genug gewesen, meine

Vergangenheit hinter mir zu lassen und ein neues Leben zu beginnen.

»Sie zahlen einhunderttausend Dollar. Mein Anteil ist dabei schon abgezogen.«

Andrea ist schon immer sehr geschäftstüchtig gewesen. Einhunderttausend Dollar sind unglaublich viel Geld in meiner neuen Welt. In der Modebranche kann man diesen Betrag in kürzester Zeit verdienen. Mein Interview würde sicher nicht viel Zeit in Anspruch nehmen, was einen unglaublichen Tagesverdienst bedeuten würde.

»Würde meine Ranch erwähnt werden? Wie lange würde das Interview dauern?« Gegen kostenlose Werbung für meine Ranch hätte ich nichts einzuwenden.

»Absolut. Die Rede ist von einer halben Woche. Kann ich den Auftrag bestätigen? Die Details schicke ich dir *asap*.«

»Ja, das kannst du. Danke für deine Unterstützung, Andrea«, antworte ich schnell, bevor ich es mir wieder anders überlege. Ich bin eben doch käuflich.

Natürlich hat sie schon aufgelegt und hört meinen Dank gar nicht mehr. Wieso sollte sie sich in den letzten Jahren auch geändert haben? Effizienz ist ihr zweiter Vorname.

Hoffentlich werde ich es nicht bereuen, aber einhunderttausend Dollar sind einhunderttausend gute Gründe, und ich muss an die Ranch denken. Sie frisst mir die Haare vom Kopf. Trotz dieses Auftrages sollte ich mich nach einem Partner umsehen; der Druck, alles alleine stemmen zu müssen, beginnt mich zu erdrücken. Leider wachsen solvente und gleichzeitig sympathische und tüchtige Partner nicht auf



den Bäumen, und ich habe keine Ahnung, wo ich einen finden könnte. Ich kenne mich auf den Geschäftsplattformen im Internet nicht aus – vielleicht sollte ich Andrea fragen. Eine Hand wäscht die andere, also bloß nicht unnötig schüchtern sein. Ich schalte das Licht aus und warte darauf einzuschlafen.

## KAPITEL 5

### *Emanuele*

Am Ende hat sich Francesca entschieden, doch kurz nach Hause zu fahren, sich umzuziehen und ein paar Sachen einzupacken. Sie übernachtet manchmal hier, wenn sie nicht verreist ist oder mit einem neuen Lover ihre Zeit verbringen will. Dass sie auf reifere Semester steht, macht es nicht einfacher, jemand Geeignetes zu finden: Entweder sind die Männer geschieden und widmen die magere Freizeit ihren Kindern – was ja bewundernswert ist, nur dass es Francesca zum fünften Rad am Wagen degradiert – oder sie verschweigen ihr, dass sie verheiratet sind. Zum Glück hat meine Schwester ein Radar für solche Männer entwickeln können, nachdem sie zweimal unfreiwillig in eine Affäre geschlittert ist.

Manchmal kann ich nur den Kopf über so viel männliche Dreistigkeit schütteln. Wahrscheinlich schüttelt auch manch einer über meinen Familienwunsch den Kopf. Ich kenne niemanden, dessen Wunsch es ist, Hausmann zu sein. Allerdings gehe ich damit nicht gerade hausieren. Chris und Francesca sind die Einzigen, die davon wissen. Und mit Chris spreche ich auch nicht häufig darüber. So selten wir uns wegen seiner Beraterarbeit sehen, so wenig haben allzu tiefgründige Gespräche einen Platz bei unseren Treffen. Allerdings stört

mich das nicht sonderlich. Wir haben unseren Spaß, wenn wir zusammen durch die Klubs ziehen und die Sau rauslassen. Wir wissen, dass der andere alles stehen und liegen lassen würde, wenn einer von uns Probleme hätte.

»Essen wir auf der Dachterrasse?« Keuchend steht Francesca plötzlich in der Küche.

»Ich glaube, du hast einen neuen Rekord aufgestellt.« Ich kann mir ein breites Grinsen nicht verkneifen. Es müssen ja unglaubliche Neuigkeiten sein, wenn Francesca in weniger als einer Stunde wieder in meinem Haus steht.

Die Steaks habe ich schon mariniert, das Grillgemüse ist geputzt. Eigentlich können wir bereits aufs Dach.

»Krieg ich noch was Richtiges dazu?«

»Du weißt, wo die Speisekammer ist, tu dir keinen Zwang an.« Es ist immer das gleiche Spiel zwischen uns. Mir ist es egal, ob sie mit einem Topf Nudeln, Reis oder Kartoffeln auftaucht – ich esse es sowieso nicht. Francesca kann es dennoch nicht lassen, mich zu testen oder wohl auch zu reizen. Sie glaubt, ich werde irgendwann wieder Kohlehydrate essen, aber da kann sie lange warten. Ich bin mindestens genauso stur wie meine Schwester.

Schon kurze Zeit später steht Francesca mit zwei in Alufolie verpackten Kartoffeln und einer Flasche Rotwein auf dem Dach. Ich mag weder Wein noch Bier. Wodka und Tequila sind meine präferierten Getränke, um locker zu werden. Wenige

Gläser reichen, und ich verliere alle Hemmungen. Perfekt, wenn ich mich austoben will und die Nacht kurz ist.

»Wir können in fünfzehn Minuten essen. Deine Folienkartoffeln lassen wir aber lieber eine halbe Stunde auf dem Grill. Ich habe keine Lust, dich ins Krankenhaus zu fahren, wenn du dich vergiftest.«

»Schon klar, Mama«, verspottet sie mich prompt.

»Willst du auch?« Sie wedelt mit einem Glas Rotwein vor meiner Nase herum, obwohl sie die Antwort kennt. »Meinst du nicht, dass du es übertreibst?«, kontert sie mein Kopfschütteln.

Und wenn schon, es ist mein Körper. Ich kann selbst darüber entscheiden. »Also, was willst du mir denn so Großartiges erzählen?«

»Es geht um die Hochzeit in Texas.«

»Wir müssen nicht mehr hin?«, unterbreche ich sie erleichtert.

»Ach, Quatsch, natürlich fliegen wir hin.«

»Schade«, seufze ich wehmütig. Die Einladung einer ehemaligen Kommilitonin von Francesca ist schon im Dezember eingetroffen. Wenn man bedenkt, dass Francesca nur zwei Semester Theater und Tanz in Austin studiert hat, ist es mehr als ungewöhnlich, dass sie zu der Hochzeit eingeladen ist. Doch so ist meine Schwester schon immer gewesen. Wenn sie einmal jemanden trifft, ist sie eine Meisterin darin, den Kontakt aufrechtzuerhalten. Ihr Netzwerk ist unglaublich groß. Da hätte ich mir eine Scheibe von abschneiden können.

»Blödmann. Es wird dir guttun, mal aus der Stadt zu kommen. Dass du dich hier so einigelst, kann unmöglich gesund sein.«

Ja, ja, ja, auch das ist immer die gleiche Leier. Ich sage nichts dergleichen laut, sonst würden wir noch morgen hier sitzen und ich darauf warten, dass sie erzählt, was denn so Unglaubliches passiert ist.

»Also, heute in der Redaktionssitzung hat mein Chef erzählt, dass er sehr zuversichtlich ist, dass wir eine Homestory inklusive Cover-Shooting über Sophie LaBelle machen können. Wir waren alle total aus dem Häuschen, obwohl wir es nicht an die große Glocke hängen sollen, da sie noch nicht zugesagt hat. Er ist sich jedoch sehr sicher, da er als Einziger von ihrer Agentin zurückgerufen wurde. Du kennst ja die Branche, jeder weiß alles. Und ich – Trommelwirbel – darf das Interview führen.«

»Aha.« Ich verstehe nur Bahnhof. Ist das der richtige Moment, um ihr das zu sagen? Am besten halte ich meinen Mund und kümmerge mich um das Essen. Mein Steak, schön blutig, lege ich auf einen aufgewärmten Teller. Während ich das Gemüse in eine Schüssel fülle und Francescas Steak noch ein letztes Mal wende, macht sie sich die Mühe, mich aufzuklären.

»Sie betreibt in der Nähe von Austin eine Ranch für Feiern, unter anderem auch für Hochzeiten. Stell dir vor, Claire und Scott heiraten genau auf ihrer Ranch. Ist das nicht ein irrer Zufall? Nachdem wir den Zusammenhang festgestellt hatten,

war es nur noch Formsache, dass ich das Interview führe. Oh, ich freue mich total!«

»Toll.« Ist es sehr offensichtlich, dass ich nicht halb so euphorisch bin wie sie? »Fliegst du früher hin oder bleibst du länger?«

»Wir bleiben länger.«

»Ein *wir* kannst du vergessen. Ich bleibe doch nicht länger in Texas, als ich muss. Was soll ich da?«

»Dich mal entspannen? Außerdem zahlt jetzt das Magazin meinen Flug und das Hotel. Also habe ich mir gedacht, warum machen wir uns im Anschluss nicht ein paar schöne Tage in Las Vegas?«

So verlockend Francescas Idee auch ist – wenn ich daran denke, wie ich angesichts der Zeitverschiebung die Aktienmärkte im Auge behalten soll, bricht mir kalter Schweiß aus.

»Das kann ich mir terminlich nicht leisten. Es ist schon so schwierig genug, mit dir nach Austin zu fliegen.«

»Ach was! Am Wochenende ist die Börse zu. Während ich das Interview mache, arbeitest du so viel wie nötig, und dann hauen wir Ende der Woche auf den Putz. Meine Güte, deine letzte Beinahepleite ist schon drei Jahre her. Meinst du nicht, es wäre ein unglaublicher Zufall, wenn ausgerechnet in der einen Woche, in der du ein paar Tage entspannst, der Aktienmarkt zusammenbricht? Außerdem, hast du mir nicht neulich ganz stolz verkündet, wie großartig dein Portfolio diversifiziert ist und dass sich dein Vermögen praktisch von alleine vermehrt?«